Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie
Swiss Academic Society for Environmental Research and Ecology
Societé Académique Suisse pour la Recherche sur l'Environnement et l'Ecologie

Die mit Namen unterzeichneten Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Gesellschaft

Bildung und Kommunikation als Schlüsselelemente einer zukunftsgerichteten Humanökologie

Eindrücke von der 9. Internationalen Konferenz der Society for Human Ecology (SHE), Bar Harbor, Maine, USA, 15. bis 18. Oktober 1997

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie (DGH)

Die mit Namen unterzeichneten Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Gesellschaft

Eine humanökologische Betrachtung der ökologischen Krise, die Ursachenforschung auf der Seite des menschlichen Tuns, der gesellschaftlichen Strukturen und der kulturgeschichtlichen Hintergründe betreibt, wird nicht darum herumkommen, den Finger auf einen wunden Punkt legen zu müssen: Die Wissenschaft selbst ist mitbeteiligt an der Problemverursachung, woraus folgt, daß der Wissenschaftsbetrieb dringend einer Reform bedarf.[1] In weiten Kreisen ist allerdings diese Einsicht noch kaum vorhanden, im Gegenteil, es wird erwartet, weitere Forschung im herkömmlichen Stil werde zu Wissensrevolutionen führen, mit denen dann alle unsere Probleme lösbar würden. Daß es nächstens zu tiefgreifenderen institutionellen Reformen im Bereich der Wissenschaft kommen wird, darf also nicht erwartet werden.[2] Vielleicht wäre es auch falsch, damit beginnen zu wollen, und ist es richtig, darauf abzustellen, daß für die Problemlage sensibilisierte wissenschaftlich tätige Menschen von sich aus auf die Idee kommen, sie möchten ihre Wissenschaft anders als bisher anpacken. Gerade in Bereichen der Umweltwissenschaft, die sich humanökologisch haben inspirieren lassen – ja zum Teil die Bezeichnung "Humanökologie" als eigentliches Wappenzeichen verwenden –, ist ein derartiger Vorgang auch tatsächlich zu beobachten. Wir könnten sagen, es gebe eine Art von "sozialer Bewegung" innerhalb des Wissenschaftsbetriebs,[3] die sich an einem relationalen (statt atomistischen) Weltbild orientiere und dementsprechend versuche, die heillose Fragmentierung, die nicht nur die Wissenschaft (disziplinäre Zersplitterung), sondern die ganze Gesellschaft (hier Experten, dort Laien) ergriffen hat, durch grenzüberschreitende Beziehungen – transdisziplinäre im ersten, transszientifische im zweiten Fall – zu mildern.[4] Bei vorläufiger Absenz von veränderten Wissenschaftsstrukturen heißt dies also, daß eine solche Bewegung ausschließlich von einschlägig motivierten und engagierten Individuen getragen wird, die ungeachtet der vorgegebenen Rahmenbedingungen mittels aufmerksamer Wahrnehmung, Einfühlungsvermögen, Verstehen-wollen, Sich-selbst-verständlich-mitteilen, Wahrhaftigkeit und so weiter versuchen, beziehungsetablierend tätig zu werden. Wir können uns vorstellen, daß zum Erlangen einer generellen Beziehungsfähigkeit ein persönlicher, bewußtseinserweiternder Bildungsprozeß Voraussetzung ist, der aus der üblichen Distanziertheit zum Untersuchungsobjekt, der disziplinen-spezifischen Isoliertheit und der vermeintlichen Erhabenheit des Expertentums herausführt. Wir können uns weiter vorstellen, daß dann ein erfolgreiches tatsächliches Herstellen und Unterhalten von Beziehungen über demokratisch geregelte kommunikative Prozesse laufen muß, wobei je nach Situation auch außersprachliche Arten von Kommunikation gefragt sein können.

Umfeld und Inhalt der 9. Internationalen Konferenz der in den USA domizilierten Society for Human Ecology (SHE), die im letzten Herbst unter dem Titel "Local and Global Communities: Complexity and Responsibility" stattfand, boten uns Gelegenheit zu einigen die Bedeutung von Bildung und Kommunikation für eine zukunftsgerichtete Humanökologie betreffenden Beobachtungen. Diese möchten wir hier wiedergeben. Wie schon beim Bericht über die 8. SHE-Konferenz 1995 [5] richten wir uns dabei sowohl an die Mitglieder der SAGUF als auch der DGH. Zweifellos ist die Thematik für beide Organisationen von Belang, und wir werden im folgenden auch versuchen, zu deren Tätigkeiten in einigen Punkten anzuknüpfen.

Bezüglich des Bildungsaspektes interessiert uns der Ort der Tagung, das College of the Atlantic (COA) in Bar Harbor, Maine. Dies deshalb, weil diese Hochschule ausschließlich ein Studienprogramm mit einem Abschluß in Humanökologie anbietet, wobei unter Humanökologie eine breite, alle Aspekte der Mensch-Umwelt-Beziehung einschließende Ausrichtung verstanden wird, die auch, der oben genannten Vorstellung entsprechend, wesentliche transdisziplinäre und transszientifische Elemente beinhaltet.[6] Dies dürfte eine mindestens für die USA, wenn nicht für die ganze Welt einzigartige Situation sein. Fragen einer humanökologischen Hochschulbildung sind sowohl bei der SAGUF wie auch der DGH bisher kaum behandelt worden. Für die erstere besteht nun allerdings ein Anlaß, sich diesem Thema vermehrt zuzuwenden, da das Vorstandsmitglied *Ruth Kaufmann-Hayoz* von der Interfakultären Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie an der Universität Bern gegenwärtig Vorsitzende der Kommission für Umweltwissenschaften (KUW) der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) ist. [7] Auf seiten der DGH hat sich das Vorstandsmitglied *Angela Franz-Balsen* mit der Frage von um-

weltbezogener Erwachsenenbildung im allgemeinen auseinandergesetzt und darüber auch an der Jahrestagung 1995 berichtet.[8]

Zum zweiten Thema, dem der auf Partizipation und Partnerschaft aufbauenden Kommunikation, werden wir einige spezifische, die lokale Ebene der Nachhaltigkeitsbemühungen betreffende Inhalte der SHE-Konferenz herausgreifen. Diese sind für die SAGUF von besonderem Interesse, hat sie sich doch in den vergangenen Jahren mit der Erarbeitung eines Konzeptes von praxisbegleitender Umweltforschung[9] und der Durchführung der Tagung "Wünschbare Zukunft – Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung am Beispiel der Gemeinde Illnau-Effretikon" im November 1997[10] intensiv und konkret mit der lokalen Handlungsebene auseinandergesetzt. Es ist ihre Überzeugung, daß dieser Ebene angesichts der globalen ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme eine grundlegende Bedeutung zukommt und eine entsprechend orientierte Umweltforschung dabei eine wichtige Rolle zu spielen hat.[11] Die DGH ihrerseits hat sich den ihr zur Verfügung stehenden beschränkten Mitteln entsprechend nicht gleichermaßen systematisch mit diesem Fragenkomplex befassen können. Allerdings war ihre Jahrestagung 1997, die vom 1.–3. Mai in Sommerhausen stattfand, dem Thema "Wirtschafts- und Lebensweisen der Zukunft" gewidmet, und dabei wurden neben institutionellen Rahmenbedingungen auch Aspekte nachhaltiger Entwicklung auf regionaler und lokaler Ebene angesprochen.[12] Und schon die Jahrestagung 1992 (14.–16. Mai, ebenfalls in Sommerhausen) trug den Titel "Humanökologie im Spannungsfeld von Theorie und Praxis", aber die Diskussion verlief damals noch in relativ konventionellen Bahnen.[13] Der Unterschied zwischen den bisherigen thema-relevanten Tätigkeiten von SAGUF einerseits und DGH wird erklären, wieso unten bei den Anknüpfungen nur noch die erstgenannte Organisation erwähnt wird.

Zur Bildung: Naturwissenschaft, Kunst und Philosophie am College of the Atlantic in Bar Harbor, Maine

Das COA konnte 1997 auch auf einen 25jährigen Studienbetrieb zurückblikken, um so mehr ein Anlaß, mal über diese Hochschule zu berichten.[14] Ihre Geschichte scheint ein Beispiel zu sein für den Typ der amerikanischen Erfolgsstory, in der durch eine Mischung von Zufall, Geld und engagierten Leuten etwas eigentlich Unmögliches möglich wird. 1947 wurde die Mount Desert Island, auf der Bar Harbor gelegen ist, von einem katastrophalen Waldbrand heimgesucht, der die Lebensgrundlagen der dortigen Bevölkerung in Frage stellte. Nelson Rockefeller, dessen Familie seit der Jahrhundertwende auf der Insel eine Sommerresidenz besaß, machte sich Gedanken, wie der Einwohnerschaft geholfen werden könnte, und gab eine Wirtschaftsentwicklungsstudie in Auftrag. Schon damals bezog sich eine der Ideen auf die Etablierung eines College. Allerdings verschwand dann der Plan für einige Zeit in der Schublade und wurde erst in den sechziger Jahren von der lokalen Handelskammer wieder aufgegriffen, und in der Folge kam es zwecks Gründung eines College zur Einsetzung eines Kuratoriums. Es sollte sich aber nicht einfach um ein übliches College handeln, sondern eines, das einem bestimmten Zweck gewidmet wäre, nur blieb unklar, welcher das sein könnte. Pater Jim Gower, ein Mitglied des Kuratoriums, vertrat die Meinung, das künftige College sollte sich auf Friedensfragen spezialisieren. Er änderte aber diese Auffassung, nachdem er einen Radiovortrag von Ian McHarg über Ökologie gehört hatte.[15] Dieses Thema faszinierte ihn dermaßen, daß er bei der nächsten Sitzung vorschlug, das College sollte sich der Ökologie widmen. Als andere Kuratoriumsmitglieder dann fragten, wo denn dabei der Mensch bliebe, wurde die Idee eines College für Humanökologie geboren. Das war zu jener Zeit durchaus ein wagemutiger, abenteuerlicher Entscheid, da der Begriff "Humanökologie" noch alles andere als ein Schlagwort war und entsprechend einen bloß marginalen Platz im öffentlichen Bewußtsein einnahm. Es gab in der Entwicklung des COA auch verschiedene Rückschläge, aber heute ist es eine etablierte private Institution, die auch durch Stiftungsgelder und staatliche Subventionen unterstützt wird. Seit es 1972 seinen Studienbetrieb mit 25 Studierenden und 4 Dozierenden aufnahm haben sich die Zahlen in beiden Kategorien um rund einen Faktor 10 vergrößert.

Das Studienprogramm umfaßt 4 Jahre und führt zu einem "Bachelor of Arts in Human Ecology". Seit 1990 ist es zusätzlich möglich, in einem zweijährigen Vertiefungsstudium auch einen "Master of Philosophy in Human Ecology" zu erwerben. Rund ein Dutzend Studierende pro Jahr machen von dieser Fortsetzungsmöglichkeit Gebrauch beziehungsweise werden zu dieser zugelassen. Das akademische Angebot an Lehrveranstaltungen verteilt sich in ausgeglichener Weise auf drei Blöcke: 1. Umweltwissenschaften (Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Ökologie, Ethologie, Ozeanographie, Naturschutz usw.), 2. Kunst und Gestaltung (Malen, Musik, Theater, Keramik, Graphik, Photographie, Landschaftsplanung, Entwerfen mit dem Computer et cetera) und 3. Humanwissenschaften (Ökonomie, Politologie, Anthropologie, Bevölkerungslehre, Geographische Informationssysteme, Planung, Recht, Geschlechterfragen, Geschichte, Literatur, Journalismus, Philosophie, Ethik und so weiter). Es ist nicht möglich, ein Studium exklusiv in einem der drei Gebiete zu absolvieren; in jedem Fall ist ein Minimum von interdisziplinären Veranstaltungen und von Kursen aus allen drei Blöcken zu besuchen. Darüber hinaus können, persönlichen Interessen folgend, gewisse individualisierte Konzentrationen in einem oder mehreren Gebieten entwickelt werden. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die Konzipierung des Studiengangs als eine Aufgabe in selbtverantwortlichem Lernen. Das heißt andererseits keineswegs, daß die Studierenden dabei sich selbst überlassen sind; es gehört zur Aufgabe der Fakultätsmitglieder, ihnen bei der Studienplan-Gestaltung beratend zur Seite zu stehen und darüber hinaus immer wieder Verbindungen zwischen den verschiedenen Lehrveranstaltungen herzustellen oder offenzulegen. Es soll selbstverständlich werden, daß ein bestimmtes Problem immer von verschiedenen Seiten aus angegangen und daraus eine integrierte Perspektive entwickelt werden kann. Die drei Faktoren Engagement heischende Selbstverantwortung, intensive Betreuung und disziplinen-überbrückende Veranstaltungen verhindern, daß das Humanökologie-Studium bloß in einer unverbundenen Anhäufung von Wissensstücken aus dem klassischen Disziplinen-Spektrum endet. Schließlich wird das integrative Moment auf der Seite der persönlichen Bildung dadurch weiter verstärkt, daß mit den Angeboten im zweitgenannten, handwerklich-künstlerischen Block die für die Mensch-Umwelt-Beziehung wesentlichen ästhetischen Aspekte von Wahrnehmung und Ausdruck ins Spiel kommen.

Besonderes Gewicht wird am COA auch auf die Verbindung von Theorie und Praxis gelegt. Von Beginn weg sind die Studierenden immer wieder zur Mitarbeit an Projekten aufgefordert, die reale Probleme aus der näheren und ferneren Umgebung aufgreifen. Innerhalb

des normalen Biologieunterrichts ist es zum Beispiel möglich, im Rahmen von COA-Forschungsstudien an der Zählung und Wiederansiedlung von Vogelarten wie auch an der Beobachtung von Walen mitzuwirken. Das vom College unterhaltene "Center for Applied Human Ecology" offeriert Gelegenheiten zur Beteiligung an interdisziplinären Studien, die in Zusammenarbeit mit externen Organisationen und Behörden durchgeführt werden. Daneben besteht auch ein "ECO-ECO Policy Forum", in dem Vertreter von Ökologie und Ökonomie an einen Tisch gebracht werden im Versuch, jeweils für bestimmte Fragestellungen und Aufgaben ein gemeinsames Terrain zu finden. Im dritten Jahr müssen die Studierenden ein einsemestriges Praktikum bei einer externen Organisation absolvieren. Als Teil ihrer praktischen Ausbildung zählt schließlich auch eine demokratische Mitwirkung bei der college-internen Verwaltung und Entscheidungsfindung; es soll damit die Aneignung von kooperativen Haltungen und Fertigkeiten gefördert werden. Zweifellos ist das Studium am COA insgesamt recht anforderungsreich; entsprechend ist zu erwarten, daß es von speziell engagierten und motivierten Personen absolviert wird. Dazu paßt, wie die Studierenden von Jeff Clark beschrieben werden: *»COA students have a fresh air look about them that is reinforced by a decided preference for sturdy, outdoors clothing. Hiking boots and polar fleece vests are far more common than lip rings and ankle tattoos.«* [16] Unter den Absolventen und Absolventinnen, von denen im Durchschnitt ein Drittel für ein Graduiertenstudium in Recht, Theologie, Biologie, Informatik und anderes mehr an eine Universität übersiedelt, während der Rest direkt in das Berufsleben einsteigt, gibt es heute eine ganze Reihe, die leitende Posten in Schulen, im Journalismus, in der Wirtschaft, in der öffentlichen Verwaltung und im Naturschutz einnehmen.

Es wäre nun sicherlich reizvoll, das eben geschilderte Studienprogramm mit umweltwissenschaftlichen Programmen an mitteleuropäischen Hochschulen zu vergleichen. Dies können wir hier nicht tun; [17] ein die Institution betreffendes Wort, an der die Schreibenden selbst tätig sind, sei ihnen aber gestattet. Seit 1987 besteht ja an der ETH Zürich ein Studiengang für Umweltnaturwissenschaften. Eine Parallele zum COA ist, daß er ebenfalls von einem innovativen Geist getragen auf recht unkonventionelle Weise entstanden ist.[18] Auch wird, wie sich im Konzept von Fallstudie und Berufspraktikum manifestiert, der Praxisnähe große Bedeutung zugeschrieben. Ein Hauptunterschied besteht dagegen darin, daß in Übereinstimmung mit der Bezeichnung "Umwelt*natur*wissenschaften" der humanwissenschaftliche Teil nur den Charakter eines Begleitprogramms hat. Dies ist eine Schwäche, denn letztlich entscheidet das gesellschaftliche Geschehen beziehungsweise die Veränderbarkeit dieses Geschehens darüber, ob wir nachhaltig werden können oder nicht. Vorläufig scheint es an der ETHZ am Verständnis für diesen Umstand zu mangeln oder aber, wenn dieses existiert, eine gewisse Scheu davor zu bestehen, den aus ihm folgenden Konsequenzen adäquat Rechnung zu tragen. Ist dies ein Grund dafür, daß eine sich genau entsprechenden Fragen stellende Humanökologie, wie sie nun über Jahre von der Gruppe, der die beiden Schreibenden angehören, vertreten worden ist, nach dem altersbedingten Rücktritt der ersten Person (D.S.) keine Fortsetzung finden wird? [19]

Zur Kommunikation: Gemeinschaftliches Problemlösen statt wissenschaftlicher Expertise

An der SHE-Konferenz haben wir die oben genannten Projekte der SAGUF zur praxisbegleitenden Umweltforschung und nachhaltigen Entwicklung vorgestellt und auch erste vorläufige Folgerungen aus dem angelaufenen Prozeß in Illnau-Effretikon hinsichtlich der Umsetzbarkeit von nachhaltiger Entwicklung auf lokaler Ebene und der entsprechenden Rolle der Wissenschaft diskutiert.[20] Dabei ergaben sich zu verschiedenen anderen Präsentationen interessante Anknüpfungspunkte. Drei Aspekte seien im folgenden herausgegriffen: erstens die Wirksamkeit von partizipativen Ansätzen in der Forschung und Planung zur nachhaltigen Entwicklung, zweitens die Rolle und Stellung der lokalen Handelnden bei solchen Verfahren und drittens die Bedeutung der Unterschiedlichkeit von Wahrnehmungen und Bewertungen.

Zur Partizipation

Die bisher im Laufe der SAGUF-Arbeiten gesammelten Erfahrungen belegen, wie wichtig bei der Anwendung partizipativer Ansätze die Entstehung eines offenen Kommunikationsprozesses ist. Nur dann können die Positionen der Handelnden und damit auch die zwischen ihnen bestehenden Gegensätze und Synergien transparent werden. Dies ist eine zentrale Voraussetzung für die Bildung von Vertrauen, mit dem erst die Hindernisse zur Kooperation überwindbar werden. Durch eine Kommunikation, die zwischen Akteuren und Akteurinnen innerhalb einer Gemeinde über weltanschauliche Barrieren und zwischen den Bereichen von Lebenspraxis und Wissenschaft über milieuspezifische Grenzen hinweg entsteht, werden gegenseitige Lernprozesse gefördert. Die inhaltlichen Aspekte des in den beteiligten Gruppierungen stattfindenden Gedankenaustausches können sich in einer Art Schneeballeffekt verbreiten, und in der Gemeinde kann sich ein Gefühl für die Möglichkeiten von Selbstbestimmung entwickeln.

In mehreren an der SHE-Konferenz gehaltenen Vorträgen kam zum Ausdruck, daß in der US-amerikanischen Umweltpolitk ein wachsendes Interesse an partizipativen Ansätzen besteht und daß die damit gewonnen Erfahrungen Beobachtungen der eben genannten Art im allgemeinen bestätigen. So berichtete *Ted Koffman* vom COA über ein Projekt des Maine Environmental Priorities Council zur vergleichenden Risikobewertung, in dem sich wichtige Lerneffekte dank des Umstandes einstellten, daß nicht, wie bisher in solchen Fällen üblich, eine Umfrage durchgeführt, sondern eine Arbeitsgruppe mit breit gestreuter Mitgliedschaft für die Erarbeitung von Bewertungen eingesetzt wurde.[21] In der Folge gelang eine ver-

besserte Spezifizierung von planungsrelevanten Parametern, eine Formulierung von Policy-Prioritäten und von gesetzgeberischen Vorschlägen, sowie eine Förderung der öffentlichen Teilnahme an Entscheidungsprozessen. Nach *Seth Tuler* vom Social and Environmental Research Institute, Leverett, MA, besteht der Hauptvorteil der Kommunikationskultur, die sich in partizipativen Verfahren entwickeln kann, darin, daß gemeinsam erarbeitete Anliegen an Glaubwürdigkeit und Legitimität und damit gesellschaftlicher Verankerung gewinnen und danach mit gesteigertem Verantwortungsbewußtsein vertreten und umgesetzt werden können.[22] Noch weitergehende Erfolge stellten sich, wie von *Dolores Viga*, *Federico Dickinson* und *Pilar Canto* von der Organisation CINVESTAV, Merida, Yucatan, dargelegt wurde, bei einem nunmehr sieben Jahre dauernden partizipativen Forschungsprojekt in einer mexikanischen Gemeinde ein.[23] Im kommunikativen Prinzip wurzelnde Lernprozesse haben sich hier bereits zu einem beobachtbaren gesellschaftlichen und kulturellen Wandel verdichtet. In systematischer Gemeinschaftsarbeit wurden zunächst Probleme in der Gemeinde identifiziert – im vorliegenden Fall beispielsweise Alkoholismus – und anschließend Strategien erarbeitet, um diese Probleme unter Nutzung der lokal vorhandenen Möglichkeiten anzugehen. Das von der Forschung vorgeschlagene und dann gemeinsam angewendete methodische Vorgehen führte zu einer Erhöhung der Problemlösungskapazität in der lokalen Bevölkerung, was als bedeutender Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung gewertet werden darf.

Zu den lokalen Handelnden

Aus der Arbeit der SAGUF in Illnau-Effretikon ergeben sich Hinweise darauf, daß der frühe Einbezug von lokalen Akteuren und Akteurinnen auf den verschiedenen Ebenen eines gemeindebezogenen Planungsprozesses in einer verbesserten wissenschaftlichen Beurteilung und einer breiter abgestützten Planung resultieren kann, was schlußendlich eine schlagkräftigere Nachhaltigkeits-Politik ermöglicht. Bei einer Betrachtung der Zusammensetzung der Gruppe der Forschenden im Vergleich zu derjenigen der lokalen Handelnden fiel rasch auf, daß auf der Seite der Forschung schwergewichtig technisch-ökonomische Perspektiven von Nachhaltigkeit vertreten waren, wohingegen auf der Seite der lokalen Akteure und Akteurinnen soziale Anliegen, die Familie, Kinder, ältere Menschen et cetera betreffend, klar einen größeren Raum einnahmen. Es wird deutlich, daß eine Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis der Komplexität der realen Lebenswelt besser gerecht werden kann, als dies Wissenschaft allein vermag; der im letzteren Fall drohenden Gefahr von "Abgehobenheit" kann entgegengetreten werden.

Eine damit übereinstimmende Position vertrat an der SHE-Konferenz auch *Carolyn Raffensperger* vom Science and Environmental Health Network, Windsor, ND, in ihrer Analyse eines vom National Research Council empfohlenen Risikobewertungsverfahrens.[24] Allerdings attestiert sie ihm, interessanten Ansätzen zum Trotz, im Endeffekt ein immer noch zu geringes Potential zur Reduktion oder zur Vermeidung von Risiken. *Robert Kates*, Faculty Associate am COA und Leiter eines Forschungsprojektes "Global Change and Local Places" der Association of American Geographers (AAG) beklagte den Umstand, daß die Verbindung zwischen lokalem Handeln und nationalen bis globalen Auswirkungen im wesentlichen noch ungeklärt sei.[25] Dieser Befund ergab sich aus drei regionalen Fallstudien, in denen die Frage angegangen wurde, welche lokale Kapazität zur Einflußnahme auf Probleme mit übergeordnetem, nationalem und internationalem Charakter besteht. Kates legte dar, daß einerseits die Bedeutung der lokalen Ebene und damit der lokalen Handelnden nach wie vor stark unterschätzt werde, anderseits aber auch die Handelnden selbst große Mühe hätten, ihre individuellen Aktivitäten zum Wandel im überregionalen Maßstab in Beziehung zu bringen. Dies ist nicht verwunderlich, denn auch in wissenschaftlicher Perspektive ist es schwierig, entsprechende Zuordnungen zu machen.[26] Eine Fragestellung spezieller Art, die in Zukunft aber wohl immer häufiger Aktualität erlangen dürfte, wurde vom indischen Wissenschaftler *T.I. Kahn* vom Indira Gandhi Centre for Human Ecology, University of Rajasthan, Jaipur, behandelt.[27] Wie wird es bei in übergeordnetem Interesse geplanten Maßnahmen, bei denen Zielkonflikte auf lokaler Ebene entstehen, möglich, trotzdem die Unterstützung der betroffenen Bevölkerung zu erlangen? Dies ist etwa dann der Fall, wenn ein Gebiet unter Naturschutz gestellt werden soll, das einer lokalen Bevölkerung bisher als Lebensgrundlage diente, womit ein typischer Konflikt zwischen ökonomischen und ökologischen Zielen entsteht.[28] In diesem Fall ist in Zusammenarbeit mit den lokalen Akteuren und Akteurinnen nach einem Weg zu suchen, wie sie sich nicht nur aus der bisherigen Abhängigkeit befreien, sondern sogar advokatorisch für die Einrichtung des fraglichen Naturreservates einsetzen können.

Zur Wahrnehmung und Bewertung

In humanökologischer Sichtweise, die die Ursachen für die Umweltprobleme letztlich auf seiten von Mensch und Gesellschaft sieht, ist es klar, daß immer auch Wahrnehmungs- und Bewertungsfragen in den kritischen Blick zu nehmen sind. Dabei sollte sich die Wissenschaft, wie eingangs ausgeführt, an der Verursachung als selbst mitbeteiligt erkennen. Wenn sie dies tut, kommt sie nicht umhin, auch ihre eigene Wahrnehmung und Bewertung selbstkritisch zu hinterfragen. Aus dem Zusammentragen und dem gegenseitigen Vermitteln von unterschiedlichen Perspektiven kann sich erst eine fruchtbare Kommunikation entfalten und zu einer insgesamt erweiterten Wahrnehmung und zu einer ausgewogeneren Bewertung führen. Dies wurde von Beteiligten am von der SAGUF initiierten Prozeß in Illnau-Effretikon mehrfach bestätigt.

Welche Schwierigkeiten dabei aber eventuell zu überwinden sind, kam an der SHE-Konferenz in einem Bericht von *Franco Furger* von der George Mason University, Fairfax, VA, über eine Untersuchung zum Versicherungsmarkt der Schiffahrts-Industrie zur Sprache.[29] Er zeigte, wie ein in einer bestimmten Institution vorherrschendes gemeinsames Glaubenssystem ("*common belief system*") unter Umständen zu einer Starrheit führt, die Reaktionen auf Veränderungen in der Außenwelt der Institution verhindert, was dann weiter unangemessene Entscheidungen und Handlungsweisen zur Folge haben kann. In partizipative Planungsprozesse finden natürlich verschiedenartige solcher Glaubenssysteme Eingang, zum einen von seiten der lokalen Akteurgruppen, zum anderen von seiten der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Nur wenn dann in der Auseinandersetzung zwischen den unterschiedlichen Positionen beide Seiten fähig werden, gewisse eigene Wahrnehmungsweisen und Wertvorstellungen in Frage zu stellen, sie als überholt oder mindestens diskutierbar zu erkennen, kann daraus ein Wandel zum Besseren, das heißt der Wille resultieren, die anstehenden Probleme in gemeinsamer Anstrengung zu lösen. Es kann allerdings sein, daß solche Veränderungen eine

gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Die beiden uruguayischen Wissenschaftler *Eduardo Gudynas* und *Gerardo Evia* vom Centro Latino Americano de Ecologia Social (CLAES), Montevideo, berichteten über eine Untersuchung der Wahrnehmung und Bewertung von Naßlandgebieten im Osten Uruguays durch lokale und sonstwie betroffene Gruppierungen.[30] Sie konnten zeigen, daß die eingebrachten unterschiedlichen Sichtweisen sich gegenseitig beeinflußten und zu veränderten Einstellungen führten, aber auch, daß dieser Wandel eine historische Zeitspanne benötigte.

Mit dem Zeitfaktor ist aber wohl ein Hauptproblem der Gegenwart angesprochen: Die zunehmende Schärfe der Umweltsituation erforderte eigentlich ein sofortiges Eingreifen zugunsten einer nachhaltigen Entwicklung. Damit aber echt von lokalen Bevölkerungen getragene Prozesse in Gang kommen können, braucht es Zeit. Darüber hinaus sollten wir uns aber auch die Zeit für ein sorgfältiges Vorgehen nehmen können, denn wir können nur annäherungsweise wissen, wie eine nachhaltige Entwicklung aussieht, und neue zusätzliche Probleme sind vielleicht nur bei einem allmählichen schrittweisen Vorgehen zu vermeiden. Genau diese Zeit aber scheinen wir eigentlich nicht mehr zu haben.

Eine interessante Frage ist schließlich, wie ein partizipativer Prozeß selbst von den Beteiligten bewertet wird. Dies hängt zweifellos vom methodischen Vorgehen ab, das dann seinerseits mitbestimmt, welche Rolle die lokalen Akteure und Akteurinnen spielen können. Damit ist auch gesagt, daß natürlich die drei Aspekte der Partizipation, der lokalen Handelnden und der Wahrnehmung / Bewertung, die wir hier zwecks Strukturierung unseres Berichtes analytisch getrennt haben, miteinander vielfältig verbunden sind. Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf eine Arbeit von *Thomas Webler* vom Social and Environmental Research Institute in Leverett, MA, in der er mit dem schon genannten *Seth Tuler* zusammen ein vom Northern Forest Lands Council in Concord, NH, durchgeführtes partizipatives Verfahren entsprechend untersuchte.[31] Es ging dabei um Fragen von Waldbesitz und Waldnutzung in den nördlichen Regionen von New England. Das Ziel war, zu einem Katalog von normativen Kriterien zu kommen, mit denen sich solche Prozesse beurteilen lassen. Während Webler in früheren Jahren versucht hat, solche Kriterien aus der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas abzuleiten,[32] wurde hier nun ein empirisches Vorgehen gewählt. Aus rund 50 Interviews schälten sich die folgenden Kriterien als wichtig heraus: Zugang zum Prozeß überhaupt; Möglichkeit der Einflußnahme während des Verfahrens und damit auf seine Ergebnisse; strukturelle Variablen (Zeit und Ort der Sitzungen, Sitzordnung et cetera) und Arten persönlichen Verhaltens, die eine konstruktive Interaktion ermöglichen; Zugang zu Wissen, und zwar sowohl Expertenwie Laienwissen; Vertraubarkeit der Durchführung von Analysen, die zu Wissen führen.

Zum Schluß

Natürlich ist auch die obige Trennung von Bildung und Kommunikation als zwei Aspekte einer zukunftsgerichteten Humanökologie eine künstliche. In Wirklichkeit besteht zwischen beiden eine enge Wechselwirkung. Bildung ist eine Voraussetzung für das Zustandekommen von sinnvoller Kommunikation, aber ein Programm, wie es am COA angeboten wird, kann hier nur für einen Grundstock sorgen. Eine nachherige aufmerksame Teilnahme an kommunikativen Prozessen wird dann via zusätzliche Horizonterweiterung zur Quelle ständiger Weiterbildung. Insgesamt ist diese Entwicklung, wie Angela Franz-Balsen betont, mit einer Abwertung des Expertenwissens und einer Aufwertung der Bedeutung von sinnlicher Erfahrung, von Gefühlen und Werthaltungen verbunden. Und die Möglichkeit des partizipativen Zugangs zu politischen Prozessen wird im Hinblick auf die Gestaltung von Lokalen Agenden 21 immer wichtiger. Deshalb sagt sie: *»Lernprozesse werden noch mehr als bisher im Alltag oder im Zeitgeschehen angesiedelt sein, sie werden in höchstem Maße kommunikativ und sie werden politischer sein als je zuvor. 'Kommunikatives Handeln' ist ihr Nahziel, gesellschaftlicher Wandel in Hinsicht auf 'Sustainability' das Fernziel. 'Partizipation' ist zwar schon lange kein Fremdwort mehr, aber im Zuge der Nachhaltigkeitsdebatte und des sogenannten 'Rio-Folgeprozesses' existieren mehr politische Verpflichtungen zur Realisierung von Partizipation als zuvor.«* [33] Fazit: Zukunftsfähig werden wir letztlich nicht durch eine bestimmte Art von Wissensvermittlung, sondern mit Hilfe eines allseitigen Lernprozesses, der uns allen erlaubt, unsere Urteilskraft zu schärfen.

Dieter Steiner und Corine Mauch

Gruppe Quantitative Geographie / Humanökologie
Geographisches Institut der ETH Zürich

---

1) Vergleiche dazu D. Steiner: "Ende oder Transformation der Wissenschaft?", *GAIA* 6 (1996) 310–312.

2) So herrscht etwa im kürzlich erschienenen Bericht der von Gilles Petipierre geleiteten Kommission "Strategie Umweltforschung und Nachhaltige Entwicklung", Schweizerischer Wissenschaftsrat: *Konzept Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung*, FOP 52, Bern (1998), immer noch ein vorwiegend konservatives Verständnis von Wissenschaft vor. Vergleiche dazu Bemerkungen in 4).

3) Vergleiche D. Steiner: "Transdiziplinäre Wissenschaft als 'soziale Bewegung' ", *Bulletin* Nr. 251, ETH Zürich (1993) 10–11.

4) Siehe dazu D. Steiner: "Dimensionen einer humanökologisch inspirierten Umweltforschung", *GAIA 1* (1995) 55–58 (kürzer) und ders.: "Ein konzeptioneller Rahmen für eine Allgemeine Humanökologie", in U. Eisel, H.-D. Schultz (Ed.): *Geographisches Denken*, Urbs et Regio 65, Kasseler Gesamthochschule, Kassel (1997),

SAGUF-Mitgliederwerbungs-Kampagne '98

Im Mai startet die SAGUF eine breit angelegte Mitgliederwerbungs-Kampagne. Einerseits sind bisherige Mitglieder aufgerufen, aktiv neue Mitglieder anzuwerben – für jedes angeworbene Mitglied können Sie ihren eigenen Mitgliedschaftsbeitrag für 1999 um Fr. 50.– reduzieren, und ab drei Neumitgliedern sind Sie 1999 sogar gratis dabei! Außerdem warten in einem Wettbewerb attraktive Preise. Gezielt werden auch weitere interessierte Kreise in der Umweltforschung angegangen: Hochschulen, private Beratungs- und Forschungsinstitutionen, Interessenorganisation und öffentliche Verwaltungen im Umweltbereich. Alle neuen Mitglieder nehmen an einer Auslosung teil, und 10 von ihnen sind 1999 gratis dabei! Kurz und gut: Die Gelegenheit, der SAGUF beizutreten, war noch nie so günstig!

Die SAGUF-Geschäftsstelle schickt Ihnen gerne Unterlagen zu:
SAGUF, C. Mauch, Geographisches Institut der ETH,
Winterthurerstrasse 190, CH-8075 Zürich
Telephon: (01) 635 52 15-11, E-Mail: mauch@geo.umnw.ethz.ch

p. 419–465 (ausführlicher). Der Fairness halber sei erwähnt, daß im oben angesprochenen Konzept der Petitpierre-Kommission zwar durchaus auch, in zunächst erfreulicher Weise, für eine "ganzheitliche Betrachtungsweise" plädiert und daraus eine Notwendigkeit für "interdisziplinäre und partizipative Ansätze" abgeleitet wird (p. 3). Den Bezug zur Praxis aber stellt man sich nach altem Muster vor: "Aufgabe der Nachhaltigkeitsforschung ist es, Wissen bereitzustellen, welches verantwortungsvolle Entscheide ermöglicht ..." (p. 6) und "Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Gesellschaft" sind "Abnehmer" solchen Wissens (p. 33).

[5] Siehe D. Steiner: "Systemische Unverantwortlichkeit oder gemeinschaftliche Verantwortung?", *GAIA 2* (1996) 116–119.

[6] Zwar gibt es auch andere akademische Einheiten, welche die Bezeichnung "Humanökologie" explizit in ihrem Namen führen, aber dabei handelt es sich entweder um Fälle, in denen Humanökologie eine intradisziplinäre oder mindestens eine stark eingeengte Bedeutung hat, oder aber, wenn disziplinen-übergreifende Humanökologie das Thema ist, um auf einzelne Professuren konzentrierte Gruppierungen.
Ein Beispiel für die erste Kategorie ist das College of Human Ecology an der Michigan State University in East Lansing, USA, an dem mit Humanökologie eine Familien- und Haushaltsökologie gemeint ist, in der Fragen der Kinderentwicklung, der Ernährung et cetera behandelt werden. Die an diesem College tätigen Personen machen aber aktiv bei der Society for Human Ecology mit und haben für sie auch schon zweimal die Organisation einer Tagung übernommen (1990 und 1994). Beispiele für die zweite Kategorie sind die Human Ecology Section des Department for Interdisciplinary Studies of the Human Condition an der Universität von Göteborg in Schweden und die Gruppe für Humanökologie, zu der die zwei Schreibenden gehören, am Geographischen Institut der ETH Zürich.

[7] Eine entsprechende Absichtserklärung findet sich denn auch im SAGUF-Planungspapier "Ziele und Aktivitäten 1998/99".

[8] A. Franz-Balsen: "Gesundheitskommunikation und Erwachsenenbildung aus humanökologischer Sicht", Vortrag an der DGH-Jahrestagung, Sommerhausen, 5. Mai 1995. Siehe auch ihre Arbeit "Informationsvermittlung in der Umweltbildung oder: Über den Umgang mit Nichtwissen", in Sigrid Nolda (Ed.): *Erwachsenenbildung in der Wissensgesellschaft*, Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn (1996) 140–170.

[9] Vergleiche dazu Arbeitsgruppe Praxisbegleitende Umweltforschung Schweiz (PUSCH): *Forschen für eine nachhaltige Schweiz – Ein Diskussionsbeitrag der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF) für Planung, Durchführung und Umsetzung von Forschungsprojekten*, SAGUF, Zürich (1996); D. Steiner: "Braucht die Idee der praxisbegleitenden Umweltforschung einen wissenschaftsphilosophischen Hintergrund?", *GAIA 3* (1995) 178–179;
M. Roux: "Umrisse einer praxisbegleitenden Umweltforschung – was kann und soll sie leisten?", *GAIA 3* (1995) 179–181; "Merkmale einer praxisbegleitenden Umweltforschung erkunden", *Panorama 5*, Schwerpunktprogramm Umwelt, Bern (1995), p. 33–39.

[10] Vergleiche dazu die Ankündigung von K. Marti: "Wünschbare Zukunft – Ziele und mögliche Wege für eine nachhaltige Entwicklung in der Gemeinde", *GAIA 6* (1997) 72. Ein Bericht über die Tagung ist für die SAGUF-Seiten in *GAIA* 7/2 (1998) vorgesehen.

[11] Die SAGUF befaßt sich bald 20 Jahren mit dieser Thematik. Ein erstes Konzept unter dem Titel *Praxisorientierte ökologische Forschung (POEF) – Vorschlag zur Förderung und Neuorientierung der Umweltforschungspolitik in der Schweiz* wurde von der SAGUF 1983 publiziert.

[12] Ortwin Renn (Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart): "Konzepte nachhaltiger Regionalentwicklung"; Peter Wehling (Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt a.M.): "Sozialökologische Perspektiven in der Diskussion über Lebensweisen und Nachhaltigkeit", und Fritz Reusswig (Potsdam Institut für Klimafolgenforschung): "Globale Konsum- und Lebensstildynamik", alles Vorträge an der DGH-Jahrestagung am 2. Mai 1997. Zum erstgenannten Thema vergleiche auch O. Renn, H. Kastenholz: "Ein regionales Konzept nachhaltiger Entwicklung", *GAIA 5* (1996) 86–102. Zur Tagung siehe ferner die Vorschau von
K. Bruckmeier: "Wirtschafts- und Lebensweisen der Zukunft: Die aktuelle Diskussion im Brennspiegel der Humanökologie", *GAIA 5* (1996) 253–255.

[13] Sie blieb auch relativ theorielastig, was den Teilnehmer Dieter Halbhuber (heute Öko-Kultur & Management, Dresden) zum Ausruf veranlaßte: »Diese Diskussion ist reichlich akademisch. Die Praxis sieht ganz anders aus!«

[14] Zwar wurde das COA schon 1969 gegründet, das erste Studienjahr aber begann erst 1972.
Die Aussagen über das College stützen sich auf: College of the Atlantic: *1997–1998* (Informationsbroschüre), Bar Harbor ME (1997), einen journalistischen Artikel von Jeff Clark: "Learning to ask the right questions", Sonderdruck aus *Down East Magazine*, May (1997), sowie auf zwei persönliche Besuche außerhalb des Konferenzbetriebes.

[15] Ian L. McHarg ist bekannt für sein Buch *Design with Nature*, das damals (1969) gerade erschienen war. Es liegt heute in einer Neuauflage vor: Wiley, New York (1992).

[16] J. Clark, p. 3 (vergleiche [14]).

[17] Vergleiche aber die Darstellung von umweltbezogenen Studiengängen an Schweizer Hochschulen in P. Vonmont et al.: "Praxisorientierte Hochschulausbildung zwischen wissenschaftlichen Traditionen und berufspraktischen Ansprüchen – eine Herausforderung auch für Umweltstudiengänge", *GAIA 6* (1997) 231–238.

[18] Siehe dazu U. Müller-Herold: "... den Institutionen ein Schnippchen geschlagen? Zur Entstehung des Studienganges Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich", in H. Holzhey et al. (Ed.): *Forschungsfreiheit – Ein ethisches und politisches Problem der modernen Wissenschaft*, Verlag der Fachvereine, Zürich (1991), p. 269–274.

[19] Dem könnte beigefügt werden, daß anläßlich der Evaluation unserer Lehrveranstaltungen zahlreiche Studierende diesen Umstand bedauerten.

[20] Vortrag von Corine Mauch: "Working on the Future of Illnau-Effretikon" in der Sitzung "Theory, Politics and Action", 18. Oktober 1997.

[21] T. Koffmann: "Comparative Risk Assessment as an Environmental Policy Tool", Vortrag an der SHE-Konferenz, 16. Oktober 1997.

[22] S. Tuler: "Designing Deliberative Models for Environmental Policy-Making: Applying the National Research Council Approach to Two Cases", Vortrag an der SHE-Konferenz, 17. Oktober 1997.

[23] Dolores Viga, Frederico Dickinson, Pilar Canto: "Participatory Research and Socialization / Resocialization Processes: Implications for Human Ecology", Vortrag an der SHE-Konferenz, 16. Oktober 1997.

[24] Carolyn Raffensperger: "Redefining the Roles of the Scientist and the Public in Environmental Policy Questions", Vortrag an der SHE-Konferenz, 17. Oktober 1997.

[25] Robert Kates: "Global Change in Local Places", Hauptvortrag (Keynote Address) an der SHE-Konferenz, 16. Oktober 1997. Das Projekt wird von NASA's "Mission to Planet Earth" finanziert.

[26] Ein Beispiel: Bei den CO_2-Emissionen muß zwischen lokalen Emissionen aus lokalen Quellen, lokalen Emissionen aus nicht-lokalen Quellen (zum Beispiel Durchgangsverkehr) und nicht-lokalen Emissionen aus lokalen Quellen (zum Beispiel Verbrauch von andernorts produziertem Strom) unterschieden werden.

[27] T.I. Kahn: "Biodiversity: Conservation for Mankind?", Vortrag an der SHE-Konferenz, 16. Oktober 1997.

[28] Für ein typisches Beispiel eines solchen Konfliktes siehe U. Müller-Böker: "Traditionelle Lebens- und Wirtschaftsformen im Konflikt mit dem Naturschutz – Das Beispiel des Royal Chitawan National Park (Nepal)", *Entwicklungsethnologie 1* (1995) 19–35.

[29] Franco Furger: "The Co-evolution of Institutions: Empirical Evidence and Theoretical Implications", Vortrag an der SHE-Konferenz, 17. Oktober 1997.

[30] Eduardo Gudynas, Gerardo Evia: "Complex Interactions With Continuous Shifts: Humans and Nature in the Eastern Marshes of Uruguay", Vortrag an der SHE-Konferenz, 16. Oktober 1997.

[31] Thomas Webler, Seth Tuler: "Voices from the Forest: Participants Evaluate a Public Participation Process", Vortrag an der SHE-Konferenz, 17. Oktober 1997.

[32] T. Webler: "Habermas Put Into Practice: A Democratic Discourse for Environmental Problem Solving", in S.D. Wright et al. (Ed.): *Human Ecology: Crossing Boundaries*, The Society for Human Ecology, Fort Collins CO (1993), p. 60–72. Während eines Aufenthaltes an der ETHZ fand dann auch im Rahmen des Polyprojektes "Risiken" anhand eines konkreten Konfliktlösungsverfahrens ein Umsetzungsversuch statt. Siehe dazu O. Renn, T. Webler: "Der kooperative Diskurs: Theorie und praktische Erfahrungen mit einem Deponieprojekt im Kanton Aargau", in P. Knoepfel (Ed.): *Lösung von Umweltkonflikten durch Verhandlung – Beispiele aus dem In- und Ausland*, Ökologie und Gesellschaft 10, Helbing & Lichtenhahn, Basel (1995), p. 191–243.

[33] A. Franz-Balsen, p. 163–164 (siehe Angaben in [8]).

Kontaktadresse der DGH:
Dr. Parto Teherani-Krönner
c/o Institut für Agrarpolitik,
Marktlehre und Agrarentwicklung
Humboldt-Universität zu Berlin
Podbielskiallee 64
D-14195 Berlin
Telefax: (+49 30) 31 471 415

Kontaktadresse der SAGUF:
Corine Mauch
c/o Geographisches Institut der ETH
Winterthurerstrasse 190
CH-8057 Zürich

Telephon: (+41 1) 635 52 15
Telefax: (+41 1) 362 51 97
E-Mail: mauch@geo.umnw.ethz.ch